

Die Ruinen von Paestum

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Wallfahrtskirchlein zu Freienbach.

Das Wallfahrtskirchlein zu Freienbach

im St. gallischen Oberrheinthal.

Von I. S. Gerster.

Wie das Kirchlein Mt.-St. Margrethen drunten im Rheindelta durch seine exponierte Lage und seine Alttertümlichkeit die Aufmerksamkeit auf sich zieht, so fesselt die Idylle Freienbach hoch oben im Bergthälchen an den Absenkungen der vielbesuchten Touristenberge Ramor und Hohenkasten den Blick des Gebirgsfreundes.

Bei der Station des dreiviertel Stunden langen Dorfes Oberriet winkt von lustiger Anhöhe Kirche und Dorf Kobelwald zum Aufstieg — rechts oder links der Voralpenkuppe Kienberg — auf Ramor und Hohenkasten. Es ist dies der bequemste, aber auch längste Weg auf diese bekannten Berghäupter oder herunter. Rechts führt er neben der interessanten Kristallhöhle

Kobelwies vorbei, links in romantischer Felsenstraße über das liebliche Bergdörfchen Freienbach — bis hieher in wundervollem Ausblick über das Rheinthal.

Rechts und links vom kanalisierten Rhein erheben sich zwei anmutige Berglein aus der breiten Rheinebene — westlich das Monticulus, worauf die uralte Kirche Montlingen steht — östlich der Kummerberg.

Man kommt nicht rasch vorwärts, denn die Landschaft ist zu schön — immer wieder muß man stehen bleiben, rückwärts und seitwärts schauen, auf die prachtvollen Dörfer Dornbirn mit seinen vier Kirchen, Gögis mit seinem Doppelgetürme, die schloßartige Wallfahrtskirche zu Mantweil — auf einem Nagelstuhlfelge mit drei malerischen festen Türmen ins Land hinaus schauend. Ueber derselben strahlt in blendend Weiß das Bergkirchdorf Ueberjagen (sopra saxa), über eine steile Felswand in die Landschaft hinaus, nördlich reihen sich an dasselbe die Bergdörfchen und Kirchen St. Viktorsberg, Dafins, Fragern und andere. Und das ganze Prachtbild rahmt der imposante Borarlberger Gebirgsfranz vom Bodensee bis zum Rhätikon ein mit seinen Niesenfirnen. Zu Füßen des Bergsteigers drängt sich die Bergschlucht des sogenannten Hirschenprunges zwischen dem Blattenberg (Ruine Blatten) und dem Ramor-Abhange durch, worin sich die Churerstraße einbettet.

Nach der letzten Felsumbiegung steht man überrascht vor einem sonnigen Dörfchen in einem lieblichen Thälchen, darin die sauberen alpinen Häuschen mit glitzernden Fenstern — in fruchtbaren Bäumen versteckt sind. Aber das Kirchlein schaut mit seinem Kuppeltürmchen freundlich heraus. Eben läutet das Abeglöcklein bei einbrechender Dämmerung — von den Felsen rechts und links bricht sich in mächtigem Echo der fröhliche Jodel der Hirtenknaben und die hinabsteigende Sonne vergoldet Kuppel und Kreuz, die Uhrtafel und das Fenster über dem sog. Vorgeichen — Vorhalle — des Kirchleins im eingemeißelten Felsen. Die Bewohner des Dörfleins tragen große Sorgfalt zum Kirchlein und dem Schulhäuschen, welch letzteres zum Teil rechts — dem Kirchlein gegenüber — noch im Bildchen erdheint. Die zwei heraustretenden Holzbäuer mit Schindelmänteln auf Grundmauern geben den Typ der hierwärtigen Berghäuser. Das Kirchlein, das höchste im St. gallischen Rheinthal, wurde renoviert und repräsentiert den Baustil unserer Berglandkirchen aus den zwei frühern Jahrhunderten.

Die Ruinen von Paestum.

Mit Kunstblatt.

Der Fremde, der vom Brenner kommend den Boden Italiens betritt, bekommt zum erstenmal eine Vorstellung von der Größe und Wucht der römischen Baukunst, wenn er in Verona vor dem Amphitheater steht. Eine Ahnung von der Majestät und Herrlichkeit der griechischen Baukunst kam ihm auf der ganzen italienischen Halbinsel — Sizilien, das nach Landschaft und Kultur griechischer Boden ist, ist dabei ausgenommen — nur ein Besuch der Ruinen des alten Poseidonia oder Paestum, wie es die Römer nannten, gewähren. Das war früher, wo die Ruinen in einsamer, noch dazu als räuberisch verrufener Gegend lagen, keine so einfache Sache; heute ist es Bahnstation und bietet dem Besucher keine Gefahr, obschon längerer Aufenthalt der Malaria wegen nicht ratsam ist. — Unter den Ruinen nimmt der gewaltige Neptun-Tempel besonders das Interesse des Besuchers in Anspruch. Er gehört, wie die

noch etwas schweren Formen der dorischen Säulen mit ihrem gedrungeneren, nach oben sich stark verjüngenden Schaft und dem weit ausladenden Gchimis zeigen, zur älteren dorischen Baukunst (zirka 550 v. Chr.); der Säulenumbau (6 in der Front, 14 an den Langseiten) mit Gebälk und Giebeln ist noch vortrefflich erhalten, ebenso die Säulen der Tempelcella im Innern; das Dach ist zerstört. Das Material ist schlicht, gewöhnlicher Travertin, dem aber der Rost des Alters einen herrlichen Goldton verliehen hat. — Südlich davon liegen die Reste der sog. Basilika, mit 9 Säulen an der Front und 16 an den Langseiten, sowie Säulen im Innern, die den Bau in seiner Länge in zwei Hälften zerlegten. Die Benennung des ebenfalls hochaltertümlichen Bauwerkes ist willkürlich; vermutlich war es eine Doppelstoä, die den Einwohnern als öffentliche Halle für Versammlungen, Vorträge u. s. w. dienen mochte.

H. B.

